

The image shows a museum installation. The background is a dark grey wall covered with numerous small, framed black and white portraits of people of various ethnicities. In the foreground, several wooden pallets are used as display stands for various historical tins and boxes. On the left, there are several coffee tins, some with portraits on them, and a cardboard box labeled 'OPEN HERE' and 'FRAGILE'. On the right, there are larger tins, including one for 'CACAO' from 'HACHEZ & CO BREMEN' and another for 'Erdmann Kaffee'. The overall theme is colonial history and its representation in museums.

Anna Greve

KOLONIALES ERBE IN MUSEEN

Kritische Weißseinsforschung in
der praktischen Museumsarbeit

Aus:

Anna Greve

Koloniales Erbe in Museen
Kritische Weißseinsforschung in
der praktischen Museumsarbeit

Oktober 2019, 266 S., kart., Dispersionsbindung,

23 SW-Abbildungen, 4 Farbabbildungen

24,99 € (DE), 978-3-8376-4931-4

E-Book:

PDF: 21,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4931-8

Mit dem Koalitionsvertrag von 2018 wurde das koloniale Erbe als Teil der deutschen Geschichte anerkannt. In einem Europa, in dem Nachfahren einstiger Kolonialmächte zusammen mit Menschen aus ehemals kolonisierten Ländern leben, gibt es sehr verschiedene Blicke in die Vergangenheit – geeint jedoch im Wunsch nach gesellschaftlichen Grundwerten in der Gegenwart. Daraus ergeben sich zentrale Fragen für die postkoloniale Museologie: Wie geht man mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten um? Welche Erinnerungspolitik soll vertreten und wie kann struktureller Rassismus abgebaut werden?

Anna Greve führt zur Beantwortung dieser Fragen erstmals die Kritische Weißseinsforschung mit ihren Begriffen und Methoden in die praktische Museumsarbeit ein.

Anna Greve (PD Dr. phil.), geb. 1973, ist Kunsthistorikerin und Privatdozentin der Universität Bremen. Sie leitet das Referat »Museen, Staatsarchiv, Landesarchäologie, Landesamt für Denkmalpflege, Obere Denkmalschutzbehörde, Kulturgutschutz« beim Senator für Kultur der Freien Hansestadt Bremen.

Weiteren Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/978-3-8376-4931-4

© 2019 transcript Verlag, Bielefeld

Inhalt

Vorwort

Vier Gründe für die Beschäftigung mit dem kolonialen Erbe	11
1. Eine diverse Gesellschaft benötigt die Anerkennung einer geteilten Geschichte	12
2. Kulturgeschichte ist ein transkultureller Prozess	13
3. Die Macht der Farbe schafft Differenzen	15
4. Erinnerungspolitik kann multiperspektivische Identitäten befördern	16

Einführung

Zu Programm und Theorie der Kritischen Weißseinsforschung	21
1. Entstehungsgeschichte	21
2. Die zentralen Begriffe Schwarz und weiß	26
3. Weißsein als expliziter Gegenstand der Kritischen Weißseinsforschung	30
4. Erste Erkenntnisse	33

Analysen

Zur Anwendung der Methode der Kritischen Weißseinsforschung	39
1. Kunstkammer	43
Zur Neuverortung mittelalterlicher Schatzkunst:	
Syrische Gläser und italienische Olifanten	44
Syrische Gläser	45
Italienische Olifanten	52
Der <i>Dritte Raum</i> im Museum	65
2. Heimatmuseum	70
Identitätsfragen an eine traditionelle Institution:	
Transkulturalität neu entdecken	72
Museum Schloss Schönebeck	72
Der Standpunkt der Kritischen Weißseinsforschung	76

Heimat im Hier und Jetzt	82
Entwicklungsperspektiven	85
3. Weltmuseum	89
›Das Fremde‹ als Ausgangspunkt:	
Seine identitätsstiftende Wirkung	91
Der Standpunkt der Kritischen Weißseinsforschung	92
Zeitgenössische Kunst und Afrika im Weltmuseum	95
Die Grenzen der Veränderbarkeit	102
4. Landesmuseum	104
›Das Eigene‹ als Ausgangspunkt: Soziale Orte der Zukunft	104
Neue Perspektiven suchen und mit ihnen in den Dialog kommen	108
Alternative Geschichten sehen und ihnen Raum geben	111
Multiperspektivität zulassen und Deutungshoheit abgeben	119
5. Kunstmuseum	123
Die Macht der Farbe: Der <i>weiße</i> Silberschatz der Kompanie	
der Schwarzen Häupter (Objektkunst)	124
Der Heilige Mauritius	126
Die Kompanie der Schwarzen Häupter zu Riga	130
Der Silberschatz	132
Die Ausstellung	136
Das Ausstellungsnarrativ	137
Topoi im Umgang mit Weißsein: Körper – Blicke – Selbst (Gemälde)	138
Farbe macht Körper	140
Sprache bestimmt Blicke	146
Kein Selbst ohne Anderes	152
6. Stadtdialog	156
Kulturverwaltung im Dialog mit der Zivilgesellschaft:	
Der Bremer Bürgerdialog <i>Kolonialismus und seine Folgen</i> 2016-2019	157
Rückblick: Bremens Bezug zum Kolonialismus	158
Die 1990er Jahre: Unabhängigkeit Namibias und	
das postkoloniale Bremen	162
Der Bürgerdialog 2016-2019: Die Folgen des Kolonialismus	165
Postkoloniale Museologie: Neue Themen in den Kultureinrichtungen	171
Ausblick: Kulturpolitische Grundsätze zum Thema Kolonialismus	175
7. Globaldialog	178
Der Umgang mit dem kolonialen Erbe:	
Ein internationaler Aushandlungsprozess	180

Struktureller Rassismus	182
Erinnerungskultur und Umgang mit Sammlungsgut	186
Vielfältige Zugänge und andere Prioritäten	194
Ausblick	199
Anhang	201
1. Kulturpolitische Leitlinien zum Umgang mit dem kolonialen Erbe in Bremen	201
2. Beteiligungsstruktur runder Tisch <i>Koloniales Erbe</i> in Hamburg	212
3. Podiumsdiskussion am 16. Mai 2019 in Bremen zum Umgang mit dem kolonialen Erbe mit Dr. Aïssatou Bouba, Prof. Dr. Markus Hilgert und Prof. Dr. Louis Henri Seukwa	214
Glossar	231
Literatur	239
1. Weißsein als expliziter Gegenstand	240
2. Museum und Partizipation	241
3. Postkoloniale Museologie	242
4. Kolonialismus und seine Folgen	244
5. Hautdarstellung in der europäischen Kunstgeschichte	245
6. Rassismus und der Diskurs um ›Rasse‹	246
7. Kulturgeschichte und Globalisierung	247
Abbildungsverzeichnis	249
Personenregister	253
Ortsregister	255
Stichwortregister	257
Dank	261

Vorwort

Vier Gründe für die Beschäftigung mit dem kolonialen Erbe

Die Beschäftigung mit dem kolonialen Erbe in deutschen Museen mag auf den ersten Blick als ein randständiges Spezialthema erscheinen.¹ Hält man jedoch inne und fragt sich grundsätzlich, welche gesellschaftliche Funktion Museen im 21. Jahrhundert eigentlich (noch) haben, erweisen sich die Fragen nach historischer Verantwortung und gegenwärtiger Identität als zentral. Die Gründungsgeschichte von Museen ist untrennbar mit der Epoche der Aufklärung im 18. Jahrhundert und dem Kolonialismus verbunden. Dies wirkt bis heute fort.

1 Da ich mich im Folgenden auf das koloniale Erbe in deutschen Museen aus kunst- und museumswissenschaftlicher Perspektive konzentriere, soll an dieser Stelle explizit festgehalten werden, dass die Entstehungsgeschichte des deutschen Kolonialismus, seine Vergleichbarkeit zu demjenigen anderer europäischer Nationen und deren multiple Verflechtungen durch Territoriumsübernahmen entlang der Geschichte sowie der Einfluss der Kolonialisierten auf Entwicklungen in Europa umfangreiche weitere Themengebiete sind, die hier nicht einmal gestreift werden können. Vergleiche hierzu jüngst James Kitchen: Krieg gewonnen, Friedensschluss verloren? Frankreichs und Großbritanniens Kolonialreiche nach dem Ersten Weltkrieg, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Jg. 69 (2019), H. 15: Pariser Friedensordnung, S. 24-37. – Zudem sei angemerkt, dass die inhaltliche Arbeit an dem folgenden Text am 17. Juni 2019 beendet wurde und folglich den zu dem Zeitpunkt gegebenen Diskussionsstand des Themas in Deutschland berücksichtigt.

1. Eine diverse Gesellschaft benötigt die Anerkennung einer geteilten Geschichte

Koloniales Erbe ist die übliche deutsche Übersetzung des international gebräuchlichen Begriffs *colonial heritage*. Damit werden materielle Zeugnisse, Traditionen und Gedankenmuster gleichermaßen bezeichnet, die auf die Zeit des Kolonialismus zurückgehen und bis in die heutigen Gesellschaften sowohl ehemals kolonialisierter Länder als auch ehemaliger Kolonialmächte fortwirken. Ihre Geschichten sind durch eine strukturelle Machtasymmetrie geprägt und miteinander verflochten (*entangled history*). Ausdrücklich nicht gemeint ist ein Erbe im juristischen Sinne, das auch ausgeschlagen werden könnte.

500 Jahre Kolonialgeschichte – vornehmlich von Europa ausgehend – haben die Welt geprägt und bedürfen daher einer multiperspektivischen Aufarbeitung, um die verschiedenen Positionen zu verstehen, die es heute angesichts der gemeinsamen Erfahrung einer geteilten Geschichte gibt; im Englischen: *shared history*. Denn dies hat konkrete Auswirkungen auf die Weiterentwicklung Europas und das Verhältnis zu Menschen und Regierungen aus anderen Weltgegenden – und *vice versa*. Nachfahren/Nachfahrrinnen von einst versklavten Menschen haben andere Interessen an Erinnerungspolitik als diejenigen, deren Vorfahren/Vorfahrinnen z.B. durch den Kolonialhandel reich wurden.

Es kann heute nicht alleine um die Frage einer möglicherweise vererbten Schuld gehen, die wiedergutmacht werden könnte. Vielmehr müssen die Ausbeutungsstrategien analysiert und individuelle Emotionen zu dem Thema zur Kenntnis genommen und in einen Austausch gebracht werden. Mit Blick in die Zukunft gilt es, gemeinsam dafür einzutreten, dass die Allgemeinen Menschenrechte und die Grundwerte der Französischen Revolution *Freiheit, Gleichheit* und *Solidarität* tatsächlich für alle Menschen gelten und unteilbar sind. Denn dies sind die Errungenschaften der europäischen Aufklärung, die paradoxerweise in der Zeit des sich etablierenden Kolonialismus entwickelt wurden und heute die Attraktivität des Lebens in Europa ausmachen – zumindest für die meisten Menschen weltweit, unabhängig von dem Regierungssystem, in dem sie leben. Diese Diskrepanz ist ein wesentlicher Faktor für heutige Migrationsbewegungen, neben Naturkatastrophen und ökonomischer Ungleichheit. Vor diesem Hintergrund legen postkoloniale Theoretiker/-innen wie Dipesh Chakrabarty großen Wert darauf, dass die

Idee der Aufklärung nicht originär europäisch zu verorten sei, sondern als in einem globalen Entwicklungsprozess Entstandenes begriffen werden müsse.²

Vor dem Hintergrund dieses grundlegenden Themas von globaler Dimension nehmen Museen als Archive von Kunst- und Kulturobjekten eine besondere Rolle ein. Sie sind gesellschaftliche Wissensspeicher und haben seit ihrer Gründung die prominente Funktion, Orte der gesellschaftlichen Reflexion von Geschichte und Gegenwart zu sein. Das Deutsche Hygiene-Museum in Dresden widmete sich beispielsweise mit der sehr gut besuchten Ausstellung *Rassismus. Die Erfindung von Menschenrassen* (2017/18) der Konstruktion von »Rasse« durch die Wissenschaft und durch das Museum als Institution.³ Tatsächlich liegt es nahe, das Thema *Koloniales Erbe* in Museen anhand konkreter Beispiele exemplarisch zu reflektieren. Mein Ziel ist es, damit Anregungen für die praktische Arbeit im Museum in einer sich radikal verändernden Gesellschaft zu geben. Ich möchte Mut für neuartige Gedanken und Fragestellungen über Geschichte und Identität machen. Keinesfalls soll damit aber der Anspruch erhoben werden, dass sich die gravierenden Probleme von Migration und Armut vom Museum aus lösen ließen!

2. Kulturgeschichte ist ein transkultureller Prozess

Postkoloniale Museologie nimmt Museen im Kontext einer verflochtenen Weltkulturgeschichte in den Blick. Dabei geht es nicht nur um Objekte aus außereuropäischen Gegenden oder um interkulturelle Ansätze, sondern auch um veränderte Perspektiven auf den klassischen Kanon der europäischen Kunst- und Kulturgeschichte. So eröffnete ein schlichter Satz in der Ausstellung *Thomas Gainsborough (1727-1788) – die moderne Landschaft* (2018) in der Hamburger Kunsthalle eine neue Dimension auf diese heute wenig modern erscheinende Kunst. Es wurde in einem Wandtext darauf hingewiesen, dass die Gemälde zur Zeit des voranschreitenden Kolonialismus entstanden. Mit dieser Information werden sie nicht mehr nur als ein Blick der

2 Vgl. Dipesh Chakrabarty: *Europa als Provinz. Perspektiven postkolonialer Geschichtsschreibung*, Frankfurt a.M. 2010 (1. engl. Aufl. 2000).

3 Vgl. Susanne Wernsing, Christian Geulen, Klaus Vogel (Hg.): *Rassismus. Die Erfindung von Menschenrassen*. Ausst.-Kat. Deutsches Hygiene-Museum Dresden, Göttingen 2018; Nanka Foroutan et al. (Hg.): *Das Phantom »Rasse«*. Zur Geschichte und Wirkungsmacht von Rassismus (= Schriften des Deutschen Hygiene-Museums Dresden, Bd. 13), Köln 2018.

englischen Oberschicht auf die Landschaft im 18. Jahrhundert wahrgenommen. Ihr Verständnis im Kontext der damaligen Globalgeschichte eröffnet neue Sichtweisen und Brückenschläge in die Gegenwart: Zäune verweisen auf Gutsbesitz, Bauern als Produzenten kommen nur marginal vor, es ist die Zeit der beginnenden Industrialisierung, und Großbritanniens Aufstieg lässt sich wesentlich auf die Versklavung von Menschen und den Kolonialismus zurückführen. Dieses Beispiel zeigt, dass es gar nicht immer um tiefgehende Spezialanalysen gehen muss, sondern bereits das Herstellen bisher nicht gemachter Bezüge das historische Material in einem neuen Licht erscheinen lässt. Dadurch werden Identitätsbildungen jenseits des Dualismus »wir/die Anderen« möglich, etwa durch die Feststellung länderübergreifender Ausbeutungsmechanismen. Denn Fakt ist, dass Kultur zwar das ist, was eine Gemeinschaft kennzeichnet – also insbesondere Lebensformen, Wertesysteme, Glaubensrichtungen, Mentalitäten und Traditionen –, es aber kaum möglich ist, zu definieren, wo genau eine bestimmte Kultur aufhört und eine andere anfängt. Gerade in diesen Übergangszonen sind Kreativität und Innovation besonders groß. Daher widmet sich beispielsweise die von Sanjay Subrahmanyam entwickelte *connected history*⁴ oder die von Monica Juneja vertretene Globale Kunstgeschichte⁵ vornehmlich mikrohistorischen Analysen kultureller Übergänge.

Der heute viel gebrauchte Begriff *Diversität* meint nicht nur Interkulturalität, sondern gesellschaftliche Vielfalt insgesamt, also hinsichtlich der Kategorien *Geschlecht, Alter, Kultur, körperliche und geistige Beeinträchtigung* sowie *unterschiedlicher individueller Lebensentwürfe* im Allgemeinen. Dem liegt zugrunde, dass sich Gesellschaften immer mehr ausdifferenzieren und es unter Wahrung der Freiheit des Einzelnen, sein Leben nach eigenem Ermessen zu gestalten, aktuell darum geht, die ebenfalls hart erkämpften gesellschaftlichen Grundwerte des deutschen Verfassungsstaates gegen kulturelle und politische Radikalisierungen von links und rechts zu verteidigen. Angesichts zunehmender individueller Wissenszugänge über digitale Medien und eines immer diverseren (potentiellen) Publikums müssen Museen als

4 Vgl. Sanjay Subrahmanyam: *Connected Histories. Notes towards a Reconfiguration of Early Modern Eurasia*, in: *Modern Asia Studies*, Nr. 31 (1997) 3, S. 735-762.

5 Vgl. Monica Juneja: *Global Art History and the »Burden of Representation«*, in: *Global studies. Mapping Contemporary Art and Culture*, hg. v. Hans Belting et al., Ostfildern 2011, S. 274-297; Interview mit Monica Juneja about Global Art History: <http://trafo.hypotheses.org/576> (7.1.2019).

mit ihren Objektsammlungen an feste Orte gebundene Institutionen einmal mehr ihre gesellschaftliche Relevanz unter Beweis stellen. In Deutschland werden sie immer noch zu einem großen Teil aus Steuergeldern finanziert. Die Kulturpolitik erwartet von ihnen nicht nur die sachgerechte Bewahrung des kulturellen Erbes, sondern sieht sie gleichfalls mit einem kulturellen Bildungsauftrag betraut. »Warum brauchen wir Museen? Was haben ihre Inhalte mit mir zu tun?« sind daher legitime Fragen der Bürger/-innen, die in einem Zusammenhang mit globalen Entwicklungen stehen.

3. Die Macht der Farbe schafft Differenzen

Insbesondere infolge des von Jutta Held und Norbert Schneider ausformulierten Ansatzes der Sozialgeschichte,⁶ Kunst als Ausdruck von Gesellschaftsverhältnissen zu verstehen, ist die Kritische Weißseinsforschung für mich persönlich eine überzeugende Methode, um die Frage nach dem kolonialen Erbe und seinen heutigen Auswirkungen sachgerecht einordnen und beurteilen zu können. Die Dekonstruktion traditioneller Sichtweisen ist dabei nicht als vernichtende Demontage, sondern als Befreiungsakt für neue Sichtweisen zu begreifen. Bilder werden insbesondere in Hinblick auf ihre Machtverhältnisse begründende und zementierende Funktion analysiert.

Kritische Weißseinsforschung – ein Wortungetüm, das bei seiner Erfindung 2005 auf viel Widerstand stieß – ist ein neuer Versuch, den Fokus der postkolonialen Analysen von den Rassismus-Opfern auf die ihn verursachenden Strukturen zu lenken.⁷ Letztere sind häufig historisch bedingt und werden unbewusst fortgeschrieben. Angehörige der *weißen* Mehrheitsgesellschaft waren zunächst empört, da sie sich meistens ihrer Definition dessen, was als Norm gilt, nicht bewusst sind. Nicht die rassistischen Ideologien von rechtsextremen Gruppierungen, sondern der alltägliche Rassismus in der Mitte der deutschen Gesellschaft wurde in den Fokus genommen. Insbesondere linke Wissenschaftler/-innen und Feministen/Feministinnen sahen sich durch die Differenzierung Schwarzer und *weißer* Positionen

6 Vgl. Jutta Held, Norbert Schneider: Sozialgeschichte der Malerei. Vom Spätmittelalter bis ins 20. Jahrhundert, Köln 1993.

7 Vgl. Maureen Maisha Eggers et al. (Hg.): Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland, Münster 2005.

einer Mehrheit zugerechnet, von der sie sich ursprünglich durch ihre gesellschaftskritischen Analysen hatten entschieden abgrenzen wollen.⁸ Ihre Solidarität mit Unterdrückten in anderen Weltgegenden und insbesondere Schwarzen Menschen im Rahmen der sogenannten Dritte-Welt-Bewegung wurde hinsichtlich ihres Profits bei der eigenen Profilierung als gesellschaftliche Außenseiter/-innen auf den Prüfstand gestellt. Und überhaupt: Warum ist dies ein deutsches Thema? Haben wir nicht mit der Erinnerungspolitik zum Nationalsozialismus genug zu tun? Maureen Maisha Eggers, Grada Kilomba, Peggy Piesche und Susan Arndt zeigten in ihrem Band *Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland* (2005) überzeugend, dass zwar viele Einflüsse aus dem angloamerikanischen Raum kommen, es aber eine eigene deutsche Schwarze Geschichte gibt. Heute, im Jahr 2019, erscheint es mir wichtig, ausdrücklich zu sagen: Es geht dabei nicht um Multikulturalismus als Toleranzdiktat gegenüber kulturellen Werten und Praktiken, die der deutschen Verfassung widersprechen,⁹ sondern um die Anerkennung der Tatsache, dass es seit vielen Jahrhunderten, aber insbesondere seit dem 20. Jahrhundert, eine deutsche Minderheit gibt, die eine dunklere Körperfarbe als die Mehrheit hat, hier geboren, aufgewachsen oder eingebürgert ist. Mit kulturellen oder politischen Differenzen hat das erstmal gar nichts zu tun.

4. Erinnerungspolitik kann multiperspektivische Identitäten befördern

Da die Kritische Weißseinsforschung anfänglich so umstritten war, ist ihre inzwischen erreichte Anerkennung umso erstaunlicher. Offenbar sind die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen derzeit gut geeignet für ihre Entfaltung. Der Katalog zur Ausstellung *Deutscher Kolonialismus. Fragmente*

8 Zur unterschiedlichen Schreibweise Schwarze und *weiße* Menschen vgl. den Abschnitt *Die zentralen Begriffe Schwarz und weiß*.

9 Ich schließe mich der Positionierung von Elham Manea an, die großen Wert darauf legt, einen Standpunkt zu vertreten, der explizit weder links noch rechts ist. Nur aus einer mittleren Position heraus sei es möglich, die ideologischen Kämpfe, die sich im Fahrwasser postkolonialen Nachdenkens entwickelt haben, für alle Seiten gewinnbringend zu analysieren. Vgl. Elham Manea: *Der alltägliche Islamismus. Terror beginnt, wo wir ihn zulassen*, München 2018, S. 7-10.

seiner Geschichte und Gegenwart (2016) im Deutschen Historischen Museum in Berlin beginnt noch vor dem Inhaltsverzeichnis mit einer grundsätzlichen Anmerkung zur Problematik des durch den Kolonialismus geprägten Sprachgebrauchs, etwa hinsichtlich der Zuschreibungen »deutsch«, »europäisch«, »afrikanisch«, »schwarz«, »Rasse« usw.¹⁰

Der erste Satz der Einleitung in die Ausstellung *heikles erbe. Koloniale Spuren bis in die Gegenwart* (2016/17) des Landesmuseums Hannover lautete schlicht: »Wir sind umgeben von Spuren der Kolonialzeit.«¹¹ Von dieser Tatsache ausgehend, werden die Kolonialbezüge der Sammlungsbestände aufgearbeitet, zeitgenössische künstlerische und kuratorische Positionen aus den betreffenden Ländern miteinbezogen und nach Alternativen in einer postkolonialen Welt gefragt.

Die Kunsthalle Bremen war 2017 das erste Kunstmuseum in Deutschland, das sich dem Thema *Koloniales Erbe* in Verbindung mit der eigenen Sammlung widmete. Ein Aspekt der Ausstellung war eine Auseinandersetzung mit durch den Kolonialismus geprägten Begriffen, beispielsweise bei Werkbeschreibungen. Angesichts der Tatsache, dass es sich um Alternativtexte von Studierenden zu traditionellen Werkbeschreibungen handelte, erstaunt die Vehemenz, mit der diese in der Presse teilweise zurückgewiesen wurden.¹² Warum wurde nicht der Versuch, eine neue Sichtweise zu formulieren, begrüßt? So ging es bei der Erinnerung daran, dass die Südseebilder von Emil Nolde (1867-1956) unter gewaltvollen Bedingungen für die Porträtierten entstanden, nicht primär darum, ihren ästhetischen Eigenwert zu negieren, sondern diesen von dem Sockel der politischen und kulturellen Unantastbarkeit zu holen und historisch zu kontextualisieren.¹³ Dadurch

10 Deutsches Historisches Museum (Hg.): *Deutscher Kolonialismus. Fragmente seiner Geschichte und Gegenwart*, Ausst.-Kat. Deutsches Historisches Museum Berlin, Darmstadt 2016.

11 Alexis von Poser, Bianca Baumann (Hg.): *heikles erbe. Koloniale Spuren bis in die Gegenwart*, Ausst.-Kat. Landesmuseum Hannover, Dresden 2016, S. 15.

12 Vgl. Hanno Rauterberg: Mit ***** fängt es an. Die Bremer Kunsthalle erforscht in einer couragierten Ausstellung ihre koloniale Geschichte. Das Ergebnis ist verheerend, in: *Die Zeit*, 20.8.2017: <https://www.zeit.de/2017/36/kunsthalle-bremen-blinde-fleck-kolonialismus-ausstellung> (9.9.2018).

13 Mit der am 12. April 2019 eröffneten Ausstellung *Emil Nolde – Eine deutsche Legende. Der Künstler im Nationalsozialismus* intendierte die Berliner Nationalgalerie ausdrücklich eine derartige Kontextualisierung. Bereits in der ersten Woche konnte die Ausstellung über

wurden den Besuchern/Besucherinnen neue Anknüpfungspunkte zur Auseinandersetzung mit dieser Kunst geboten. Das Museum vertrat eine selbst-reflektierende und weiterlernende Position, indem es sich der Kritik in Begleitveranstaltungen stellte, und wurde damit 2018 auf der Jahrestagung des Deutschen Museumsbundes *Eine Frage der Haltung. Welche Werte vertreten Museen?* in Bremen zu einem zentralen Best-Practice-Beispiel.

Da ich als *weiße* Person, mit 17 aus Kolumbien nach Deutschland eingewandert, selber erlebt habe, dass es ein langwieriger geistiger und emotionaler (!) Prozess ist, die Kritische Weißseinsforschung zu verstehen, ist mir ihr schneller Erfolg und ihre Vereinnahmung durch einzelne politische Gruppierungen suspekt. Es geht nicht primär darum, auswendig zu lernen, welche Begriffe in einer rassistischen Tradition stehen, und sich neue Ersatzwörter anzugewöhnen. Als antirassistisch geschulte und/oder sensibilisierte ›Wissende‹ die ›Unwissenden‹ missionarisch darüber zu belehren, was ›richtig‹ ist, kann nicht der Weg sein. Was ist gewonnen, wenn beispielsweise der von vielen *weißen* Menschen in ihrer Kindheit geliebte Walt-Disney-Film über die amerikanische Prinzessin Pocahontas (1995) als rassistisch gebrandmarkt wird, ohne dass darüber ein Dialog möglich ist? Die Folge ist zumeist eine heftige Abwehr des Gesamtthemas. Ja, der Film ist rassistisch. Aber warum? Was macht es mit mir, wenn ich feststelle, dass in der Kindheit lieb Gewonnenes andere verunglimpft und verletzt? Wie kann ich mit anderen darüber ins Gespräch kommen? Es geht nicht darum, *weiße* Kultur zu demontieren. Vielmehr geht es um ein neues Denksystem mit dem Ziel, sich in einem ersten Schritt die Relativität der eigenen Wahrnehmung vor Augen zu führen und in einem zweiten Schritt neugierig nach den Perspektiven anderer zu fragen – und gerade nicht ereifernd zu dozieren. Die erstmalige Zusammenarbeit der Bremer Kunsthalle mit dem Afrika Netzwerk Bremen im Rahmen der Ausstellung *Der blinde Fleck. Bremen und*

10.000 Besucher/-innen verzeichnen. Der Direktor, Udo Kittelmann, äußerte gegenüber der Presse: »Das große Publikumsinteresse an dieser Ausstellung freut uns sehr. Es gehört zu den grundlegenden Aufgaben eines Museums, den kunsthistorischen Kanon, aber auch die eigene Sammlungsgeschichte kritisch und immer wieder aktuell zu hinterfragen.« – Starker Besucherandrang bei Nolde-Ausstellung, in: Berliner Morgenpost, 18.4.2019: <https://www.morgenpost.de/berlin/article216983365/Starker-Besucherandrang-bei-Nolde-Ausstellung.html> (18.4.2019); Aya Soika, Bernhard Fulda, Christian Ring (Hg.): Emil Nolde – Eine deutsche Legende. Der Künstler im Nationalsozialismus, Ausst.-Kat. Berliner Nationalgalerie, München 2019.

die Kunst in der Kolonialzeit deckte beispielsweise für das Kunsthallen-Team grundlegende Wahrnehmungsdifferenzen auf: War zunächst an ein von Nolde gemaltes Porträt als Würdigung einer Schwarzen Person gedacht und deshalb als Plakatmotiv vorgeschlagen worden, so lernten die *weißen* Kuratorinnen von Schwarzen Bremer/-innen, dass die um den Hals liegende Kette des Porträtierten in deren Augen die Assoziation eines versklavten Menschen hervorrief und deshalb keinesfalls als Plakatmotiv geeignet sei. Diejenigen, die keine Notwendigkeit der kritischen Reflexion der eigenen Wahrnehmung sehen, seien gefragt: Wie kann man Forderungen an andere richten, wenn man den eigenen Standpunkt für nicht hinterfragbar und diskutierbar hält? Erst wer einen reflektierten Standpunkt hat, kann sich auf gleicher Ebene mit anderen auseinandersetzen, ist frei, das Argument als Instrument zur Überzeugung einzusetzen. Das Hören der Bedürfnisse des Anderen und das Aushandeln von Kompromissen sind keinesfalls einseitige Forderungen und nicht auf kulturelle Differenzen beschränkt. Sie betreffen alle Menschen und die zwischen ihnen herrschenden Unterschiede hinsichtlich politischer Überzeugungen, der Wirtschaftsverhältnisse, der Bildungshintergründe, der Generationenangehörigkeit, der Freizeitinteressen usw. Für Kulturpolitik und Kulturinstitutionen geht es letztendlich darum, herauszufinden, was für möglichst viele Menschen von erheblichem Interesse ist, was einer speziellen Förderung – als außergewöhnliche Bereicherung – bedarf und wie der Wert traditioneller Programme zeitgemäß vermittelt werden kann, um sich auf diesem Weg selber weiterzuentwickeln.

Im Folgenden möchte ich zeigen, dass Kritische Weißseinsforschung eine bewährte und nützliche Methode ist, um das koloniale Erbe in Museen sichtbar zu machen, was wiederum helfen kann, diese als soziale Orte der Gegenwart zu beleben, mit dem politischen Ziel, lokale Identitäten, globale Verflechtungen und gesellschaftliche Zukunftswünsche zusammenzudenken und zu diskutieren. Es gilt, sich zu vergegenwärtigen, dass Solidarität gerade nicht in erster Linie die Parteinahme für gleiche bzw. ähnliche Menschen meint, sondern das Parteilergreifen für diejenigen, mit denen man wenig gemeinsame Erfahrungen teilt: »Denn radikale Solidarität basiert auf Differenz.«¹⁴

14 Jens Kastner, Lea Susemichel: Zur Geschichte linker Identitätspolitik, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Jg. 69 (2019), H. 9-11: Identitätspolitik, S. 17.